Frau Bahlmann	Psychische Störungen und die Sicht der Gesellschaft	BBS Berufsbildende Schulen FRIESOYTHE

Psychische Störungen und die Sicht der Gesellschaft

Wie wollen wir als Gesellschaft miteinander leben? Respekt, Offenheit und Toleranz sind unveräußerliche Grundwerte, die den Umgang mit anderen Menschen für ein friedvolles Miteinander bestimmten sollten. Dies erfahren aber noch längst nicht alle Menschen: Psychische Krankheiten und die Psychiatrie sind immer noch von Stigmatisierung betroffen. Dabei kann jeder Mensch psychisch erkranken.

„Die Gesellschaft sollte offener mit psychischen Krankheiten umgehen, schließlich kann es jeden treffen. Aber auch die Betroffenen sollten sich trauen und darüber sprechen. Um andere Krankheiten macht man sonst auch kein Geheimnis.“
Raphael (30), Laupheim

Quelle: Zentrum für Psychiatrie (2018). https://www.zfp-web.de/fileadmin/Freigabe_ZfP_Suedwuerttemberg/Dokumente/Facetten/Facetten_Psychiatrie_und_Gesellschaft_Web_neu.pdf. Abgerufen 09/2021.

Frau Bahlmann	Psychische Störungen und die Sicht der Gesellschaft	BBS Berufsbildende Schulen FRIESOYTHE

Quelle: Zentrum für Psychiatrie (2018). https://www.zfp-web.de/fileadmin/Freigabe_ZfP_Suedwuerttemberg/Dokumente/Facetten/Facetten_Psychiatrie_und_Gesellschaft_Web_neu.pdf. Abgerufen 09/2021.

Welche Rolle spielen psychische Erkrankungen in der Gesellschaft?

*„Im Vergleich zu vor ein paar Jahren ist es schon etwas besser geworden, jedoch sind psychische Krankheiten immer noch ein **Tabu**. Leute mit einer psychischen Erkrankung werden nach wie vor vorverurteilt oder ausgegrenzt."*

Hannah, Freudenstadt

*„Ich glaube, dass stressbedingte psychische Krankheiten in der heutigen **Arbeitswelt** noch zunehmen werden."*

Stefan (46), Bad Waldsee

„Stress als Auslöser von psychischen Erkrankungen wird häufig unterschätzt. Auf den ersten Blick stabile Menschen können genauso psychisch krank sein, das sieht man denen nicht immer gleich an."

Martin, Stuttgart

„Ich denke, es ist nicht einfach, mit einer psychischen Erkrankung zu leben. Das ist nicht so anerkannt."

Tim (23), Biberach

„Psychisch kranke Menschen verunsichern oft durch **Andersartigkeit**. Gesellschaftlich wird dann häufig mit Vermeidung und **Ausgrenzung** reagiert. Beruflich hatte ich das mit einer Kollegin recht heftig. Keiner konnte sich richtig auf sie einstellen. Morgens mal völlig aufgedreht und am nächsten Tag depressiv. Das war neben dem Alltagsgeschäft manchmal sehr anstrengend und verunsichernd. Es wurde auch häufig gelästert."

Birgit (62), Hannover

*„Psychische Erkrankungen haben leider eine sehr **schlechte Stellung** in der Gesellschaft, denn die Meisten sehen nur die Krankheit und nicht den Menschen dahinter."*

Matze und Julia, Bad Schussenried

*„Die Aufklärung von psychischen Krankheiten hat in der heutigen Gesellschaft eine **positive Entwicklung** genommen. Dennoch sind psychische Erkrankungen von Vielen noch nicht wirklich anerkannt, beziehungsweise werden nicht ernst genommen und als Schwäche ausgelegt."*

Jasmin (30), Hannover

„Mittlerweile berichten viele **Prominente** offen über ihre psychische Erkrankung. So ist das Thema in den **Medien** vielfach vertreten und erreicht auch jüngere Menschen."

Niels, Bad Schussenried

Quelle: Zentrum für Psychiatrie (2018). https://www.zfp-web.de/fileadmin/Freigabe_ZfP_Suedwuerttemberg/Dokumente/Facetten/Facetten_Psychiatrie_und_Gesellschaft_Web_neu.pdf. Abgerufen 09/2021.

Auf der Jagd nach Schlagzeilen

Die Zeitung am Morgen, die Radionachrichten auf dem Weg zur Arbeit oder die allabendliche Tagesschau: Aktuelle Berichterstattung prägt unseren Alltag. Sie prägt auch das Bild von psychischen Erkrankungen.

Menschen, die an Schizophrenie erkrankt sind, sind nicht gewalttätig. Und Menschen mit Depressionen keineswegs faul. Psychisch Kranke haben immer noch mit vielen Vorurteilen zu kämpfen – sowohl in ihrem persönlichen als auch in ihrem beruflichen Umfeld. Prof. Dr. Gerhard Längle, Regionaldirektor Alb-Neckar des ZfP Südwürttemberg, ist seit mehr als 30 Jahren in der Psychiatrie tätig. Er weiß, welche Auswirkungen stigmatisierende Berichterstattung hat. Anhand realer Schlagzeilen aus Print- und Online-Medien erklärt er, wie bestimmte Bilder erzeugt und wie sie aufgelöst werden können.

DER VERRÜCKTE IM COCKPIT

Längle liest das erste Zitat. Er runzelt die Stirn. Dem Experten ist sofort klar: Die Überschrift wurde im Zusammenhang mit dem Germanwings-Unglück 2015 verwendet. Damals wurde vermutet, dass der Co-Pilot das Flugzeug absichtlich zum Absturz gebracht hat. Zudem gab es Hinweise, dass der Mann unter Depressionen litt. In der Berichterstattung wurden vielfach stigmatisierende Begriffe verwendet. „Der war nicht verrückt, wenn dann depressiv", unterstreicht Längle. Dabei seien sich die Redaktionen durchaus über ihre unsachliche und scharfe Schreibe im Klaren. Doch der Effekt zählt. „Das macht mich manchmal richtig wütend", sagt Längle.

ES MUSSTE DIE TAT EINES GEISTESKRANKEN SEIN

„Eine fatale Verknüpfung", kommentiert Längle augenblicklich. Sobald ein bestimmtes Verhalten nicht „normal" erscheint, also nicht nachvollziehbar ist, ist für viele klar: Der Mensch muss psychisch krank sein. Psychisch gesunde Menschen begehen im Durchschnitt jedoch genauso häufig Gewalttaten wie psychisch Kranke. „Es wird einfach ausgeblendet, dass Menschen auch böse Dinge tun", erklärt Längle. Da aber vielfach über psychisch kranke Rechtsbrecher berichtet wird, entsteht schnell die allgemeine Meinung, dass alle anderen Betroffenen auch gewalttätig seien. Längle verdeutlicht: „Eine große Zahl an psychisch Kranken verschwindet in der Wahrnehmung hinter den wenigen Auffälligen."

ER HATTE DIE LEICHE GEKÖPFT – RICHTER SCHICKT VATERMÖRDER (27) IN DIE PSYCHIATRIE

„Er wurde in die Psychiatrie eingewiesen: Das ist ein ganz klassischer Satz", erzählt Längle. Der Leser erfahre keinerlei Hintergründe. Es wird nicht differenziert, ob jemand in der Forensischen Psychiatrie untergebracht wird, wo psychisch kranke und abhängigkeitskranke Rechtsbrecher behandelt werden, oder in einer Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie. Längle kommentiert: „Die Gleichsetzung ist grotesk und zeugt von Unkenntnis." Die Klinik werde automatisch als ein Ort deklariert, in dem reihenweise gewalttätige böse Menschen sitzen.

JETZT KONNTE DER KILLER UNGEHINDERT AUS DEM PSYCHO-KNAST IN DIE FREIHEIT SPAZIEREN

Dass eine psychiatrische Klinik mit Angst und Gewalt verbunden wird, ist nicht nur schlecht für das Unternehmen selbst. „Auch die Arbeit der Mitarbeitenden wird dadurch herabgewürdigt", gibt Längle zu Bedenken. Gleichzeitig verhindert dieses Stigma Behandlung, wo sie notwendig ist. Denn Menschen mit psychischen Problemen haben die gleichen Vorurteile gegenüber den Kliniken. Sie wollen nicht an einen Ort, wo gewalttätige Schwerverbrecher sind. Eine Differenzierung zwischen Psychiatrischem Krankenhaus und dem Maßregelvollzug findet dabei nicht statt. „Das Stigma verhindert, dass Menschen frühzeitig die notwendige Hilfe in Anspruch nehmen", weiß auch Längle. Wem eine Operation am Knie bevorsteht, wird von seinen Angehörigen unterstützt. Er wird beraten, welches Krankenhaus geeignet erscheint und wird nach dem Eingriff auch gern dort besucht. Längle versichert: „Angehörige sind oft der wichtigste Motor." Haben Angehörige jedoch ein negatives Bild von psychiatrischen Kliniken, fallen ihre Besuche aus, im schlimmsten Fall wenden sie sich von dem Erkrankten ab. Die Unterstützung und der Halt, den Betroffene benötigen, fallen weg.

Und im TV?

Printmedien, wie Tageszeitungen oder Wochenblätter, berichten in der Regel gemäßigter als das Fernsehen. Die Inhalte sind tiefergehender und die vorausgehende Recherche gründlicher. Dies ist nicht nur der Zielgruppe, sondern vor allem der Geschwindigkeit geschuldet. Längle erklärt: „Müssen Themen sehr schnell verarbeitet werden, gibt es häufiger Fehlschüsse. Stigmatisierung passiert dann einfach schneller."

Eine weitere Krux: Gesendete Beiträge sollen ins Zuschauerinteresse passen. „Man muss sich bewusst sein, dass dementsprechend gefiltert wird. Das, was berichtet wird, ist nicht alles." Anfang der 70er Jahre besuchte ein Filmteam das ehemalige ZfP, das Psychiatrische Landeskrankenhaus in Winnenden. An zwei Tagen erlebten die Gäste eine für damals moderne patientenorientierte Psychiatrie, erhielten Einblick in die verschiedenen Bereiche. Doch die Chefredaktion des Senders lehnte nach Sichtung des Filmmaterials ab: Die Aufnahmen seien zu positiv

und würden nicht ins Bild passen. „Im vergangenen Jahr passierte dasselbe in einer befreundeten Klinik wieder. Die Parallelität über die Jahrzehnte ist erstaunlich – und beides Mal ging es um dasselbe Nachrichtenmagazin eines öffentlich rechtlichen Senders", ergänzt Längle kopfschüttelnd.

Kein blindes Vertrauen

Und wie tappt man als Rezipient nicht in die Stigmatisierungs-Falle? Längle antwortet: „Vertrauen Sie dem Geschriebenen und Gesehenen nicht blind." Leser und Zuschauer sollten sich fragen, ob die Verknüpfungen korrekt sind und auf die Formulierungen achten. Zudem ist es hilfreich, ein Ereignis länger zu verfolgen und viele Berichte darüber zu lesen. „Meldungen ändern sich über den Tag: Aussagen werden revidiert oder differenzierter dargelegt."

DEPRESSION – KEINE SCHWÄCHE, SONDERN EINE KRANKHEIT

Die gesellschaftliche Einstellung gegenüber einigen Krankheitsbildern hat sich in den letzten Jahren jedoch gewandelt. Zum Beispiel beim Thema Depressionen. „Hier muss man die Medien positiv hervorheben", sagt Längle. Detaillierte und fachlich fundierte Berichte lassen sich vermehrt in allen Medien finden. Menschen, die im öffentlichen Leben stehen und offen über ihre Erkrankung sprechen, haben zu dieser Entwicklung maßgeblich beigetragen. Aber auch ihre Angehörigen, wie im Fall des Fußball-Torwarts Robert Enke.

Das gleiche gilt für Suchterkrankungen. Viele Künstler machten ihr Suchtproblem bereits öffentlich und berichteten über die Behandlung und ihren Neustart. „Die Enttabuisierung ist auch im Alltag erkennbar." So gibt es zum Beispiel in den meisten Gaststätten alkoholfreies Bier zu kaufen. Angststörungen und Panikattacken sind weitere psychische Erkrankungen, die in den Medien vielfach besprochen wurden und dadurch akzeptierter sind. „Auch die Befürchtung, dass es einen selbst treffen könnte, schützt in gewisser Weise vor Ausgrenzung anderer", weiß Längle. Zum Beispiel bei Demenz. Fast jeder erlebt das in seiner Familie oder seinem Bekanntenkreis.

Quelle: Zentrum für Psychiatrie (2018). https://www.zfp-web.de/fileadmin/Freigabe_ZfP_Suedwuerttemberg/Dokumente/Facetten/Facetten_Psychiatrie_und_Gesellschaft_Web_neu.pdf. Abgerufen 09/2021.

Frau Bahlmann

Psychische Störungen und die Sicht der Gesellschaft

BBS Berufsbildende Schulen FRIESOYTHE

Ein wichtiger Partner

Genauso wie Medien zur Stigmatisierung beitragen können, helfen sie also, diese aufzulösen und reale Bilder zu erzeugen. Stigmatisierende Inhalte entstehen meist durch Unwissen. „Dem kann man nur mit Aufklärung begegnen", ist sich Längle sicher. Für das ZfP Südwürttemberg sind insbesondere die regionalen Medien ein wichtiger Partner. Längle verdeutlicht: „Sie berichten größtenteils bereitwillig, fair und offen über Krankheitsbilder und Betroffene – selbst wenn mal spektakuläre Sachen passieren, wie die Entweichung zweier Patienten aus der Forensischen Klinik in Zwiefalten im Herbst 2017." Diese grundsätzlich positive Berichterstattung bildet eine wichtige Basis. Längle schätzt: „Es braucht mindestens fünf deutlich unspektakuläre Meldungen, um eine reißerische auszugleichen." Offenheit und Transparenz ist dem ZfP Südwürttemberg wichtig. Mit verständlich aufbereiteten Pressemitteilungen, öffentlichen Veranstaltungen und vielen weiteren Projekten engagiert sich das Unternehmen für eine vorurteilsfreie Meinungsbildung.

Text: Rieke Mitrenga

Nachgefragt

Die Rolle der Medien

Seit 2011 ist **Dr. Hendrik Groth** Chefredakteur der Schwäbischen Zeitung. Der Journalist arbeitete für große Nachrichtenagenturen, unter anderem für die Deutsche Presse-Agentur. Er war als stellvertretender Nachrichtenchef der Süddeutschen Zeitung und als stellvertretender Chefredakteur der Westdeutschen Allgemeinen Zeitung tätig.

Facetten: Welche Herausforderungen stellen sich bei der Berichterstattung über psychische Erkrankungen?

Dr. Hendrik Groth: Die Berichterstattung über Menschen mit psychischen Erkrankungen nimmt zu, da ein hohes Interesse an diesen Themen besteht. Gleichzeitig wird das Bild, das sich die Öffentlichkeit von den Betroffenen oder dem Personenkreis macht, nicht selten durch die Darstellung in den Medien geprägt. Auch deshalb ist es von besonderer Bedeutung, dass die Berichterstattung nicht zur Stigmatisierung oder Diskriminierung von Menschen mit seelischen Leiden führt. Das gilt selbstverständlich auch bei Artikeln über Gewalttaten oder Gerichtsprozesse in diesem Zusammenhang.

Facetten: Wie begegnet die „Schwäbische Zeitung" diesen Herausforderungen?

Groth: Die Redakteure der „Schwäbischen Zeitung" sind geschult, nicht in Klischees und unangebrachten Verkürzungen zu denken. Kein Betroffener wird bei uns für eine knackige Überschrift oder eine besonders griffige Formulierung „geopfert". Ganz im Gegenteil. Die sachliche und differenzierte Darstellung hat absolute Priorität. Nicht zuletzt geht es in vielen Fällen darum, ein Verständnis für die Belange von Menschen mit psychischen Erkrankungen zu vermitteln.

Facetten: Gibt es Richtlinien, die Redakteure bei der Berichterstattung über Menschen mit psychischen Erkrankungen berücksichtigen müssen?

Groth: Auf jeden Fall. Zu unseren Grundsätzen zählt natürlich, mit den Betroffenen möglichst selber zu sprechen und uns einfühlsam ein Bild ihrer Lage zu machen. Wichtig ist auch die Einordnung durch Fachleute und Experten. Absoluten Vorrang hat der Persönlichkeitsschutz, etwa über eine Anonymisierung. Manchmal muss der Redakteur die betroffene Person auch vor sich selber schützen und im Zweifel auf eine Berichterstattung verzichten. Einen eigenen Kodex wendet die „Schwäbische Zeitung" bei Suizid an. In aller Regel berichten wir dann gar nicht, um Nachahmungseffekte zu vermeiden. Ausnahmen gelten, wenn ein besonderes öffentliches Interesse besteht, wie beispielsweise bei dem Torwart Robert Enke. Dann greift ein Regelkatalog, der Sachlichkeit und Seriosität garantieren soll und den jeder Redakteur kennt.

Aufgezeichnet von Rieke Mitrenga – **Foto:** privat

Notierhilfe

Quelle: Zentrum für Psychiatrie (2018). https://www.zfp-web.de/fileadmin/Freigabe_ZfP_Suedwuerttemberg/Dokumente/Facetten/Facetten_Psychiatrie_und_Gesellschaft_Web_neu.pdf. Abgerufen 09/2021.

Literatur- und Filmempfehlungen

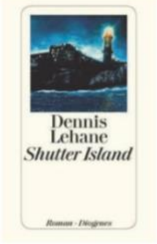
Meine Tassen im Schrank – Depressionen, Michelangelo & Ich
Ellen Forney
ISBN: 978-3770455119

Comic mit Tiefgang
Graphic Novels haben den Anspruch, komplizierte Sachverhalte in Bilder zu verpacken. Dies ist Ellen Forney eindrücklich gelungen. Die Diagnose Bipolar verarbeitet die Künstlerin in Bildern und kurzen Texten. In einer Mischung aus Tagebuch, Erzählung und Aufklärung schildert sie den Kampf gegen die Krankheit, ihre Rückschläge und Erfolge und ihre anfänglich sehr skeptischen Erfahrungen mit Medikamenten. Sehr lesens- beziehungsweise sehenswert sind die Beiträge über Kreativität und psychische Störungen, bei denen sie sich auf bekannte Künstler wie van Gogh oder Jimi Hendrix bezieht.

Kreativ, spannend, aber auch ziemlich anstrengend.
Heike Amann-Störk

Spannung bis zum Schluss
Spannende Geschichte, die im Jahre 1954 auf der Insel Shutter Island spielt. Inmitten von dort untergebrachten psychisch kranken Schwerverbrechern untersucht der US-Marshal Edward Daniels das rätselhafte Verschwinden einer Patientin. Nichts ist so, wie es scheint. Die Ereignisse spitzen sich schließlich dramatisch zu. Highlight ist das mystische und unerwartete Finale. Shutter Island ist jedoch einer der wenigen Fälle, bei denen der gleichnamige Film zum Buch empfehlenswerter ist: Die bedrückende Stimmung kommt in Martin Scorseses Film besser raus.

Nervenaufreibend und undurchsichtig bis zur letzten Seite.
Elke Cambré



Shutter Island
Dennis Lehane
ISBN: 978-3-257-24335-2

Wahnsinnig verliebt
2002
100 Minuten
Regie: Laetitia Colombani

Ein wenig heftiger geträumt
Die junge Kunststudentin Angelique (Audrey Tautou) ist verliebt. Sie zeichnet ihren Angebeteten, macht ihm Geschenke und schreibt Liebesbriefe. Doch der Arzt Loïc (Samuel Le Bihan) ist verheiratet, seine Frau schwanger. Alle Bemühungen, Loïc davon zu überzeugen, seine Frau zu verlassen, scheitern. Für Angelique bricht eine Welt zusammen. Der zweite Teil des Films zeigt die Szenen noch einmal, nur eben aus der Sicht von Loïc, dem Angelique bislang nur als Nachbarin bekannt ist.

Raffiniert inszenierter und feinfühliger Thriller.
Rieke Mitrenga

Redaktion

Von links nach rechts:
Marlene Pellhammer
Rieke Mitrenga
Heike Amann-Störk
Elke Cambré

4 Könige
2015, 98 Minuten
Regie: Theresa von Eltz

Therapie statt Tannenbaum
Statt vorweihnachtlicher Harmonie herrscht bei den Jugendlichen Alex, Fedja, Timo und Lara Familienzwist. Dieser gipfelt darin, dass die vier das Fest der Liebe nicht im Kreise ihrer Angehörigen, sondern in der Jugendpsychiatrie verbringen. Aus der anfänglichen Null-Bock-Stimmung entwickelt sich – auch dank des unkonventionellen Psychiaters Dr. Wolf – langsam eine Gemeinschaft, die vier öffnen sich einander, schöpfen Mut und entdecken dadurch neue Facetten an sich. Die Bildsprache des Filmes ist sehr intensiv und kommt ohne schnelle Szenenwechsel und viel Text aus. Man taucht tief in die Welt der Jugendlichen ein, die alle auf ihre Weise einzigartig sind, fühlt mit ihnen und fragt sich, wie es mit ihnen weitergeht.

Ein tragisch-komischer Film mit grandioser Besetzung.
Heike Amann-Störk

Redaktionstipp …

Instagram
#tootiredproject
Fotografin: Tara Wray

Bilder einer Depression
Mit dem Account #tootiredproject bietet Tara Wray im auf Hochglanz und Perfektion getrimmten Instagram eine Plattform für die Schattenseiten des Lebens: Depressiv Erkrankte verleihen in scheinbar banalen, teilweise skurrilen Fotografien ihrer Krankheit Ausdruck. Die Künstlerin möchte zeigen, dass auch im Dunkeln Schönheit verborgen liegt. Gleichzeitig sieht sie ihr Projekt als „Online-Gruppentherapie", bei der sich Betroffene gegenseitig Trost spenden. Sie hofft dadurch auch, der Entstigmatisierung psychischer Krankheiten entgegenzuwirken. Das Projekt entstand in Folge ihres Fotobandes „Too Tired for Sunshine".

Zarte, stimmungsvolle aber bedrückende Bilder.
©#tootiredproject
Marlene Pellhammer

bemerkenswert

Blog: www.schraeglage.blog – Ein Facharzt schreibt unterhaltsam über aktuelle psychiatrische Themen, ein besonderer Schwerpunkt liegt auf Mobbing.

Doku: Wie die anderen – Regisseur Constantin Wulff portraitiert den Arbeitsalltag einer Kinder- und Jugendpsychiatrie als permanenten Balanceakt zwischen Behutsamkeit und Druck, Routine und Improvisation.

Comic: Der pure Wahnsinn – Die Cartoons der beiden Pfleger geben in humorvoller Ernsthaftigkeit Einblicke in den psychiatrischen Alltag.

Drama: Greatest Showman – Ein musikalisches Plädoyer für Vielfalt und Anderssein, aber auch ein Film über die Suche nach Dazugehörigkeit.

Quelle: Zentrum für Psychiatrie (2018). https://www.zfp-web.de/fileadmin/Freigabe_ZfP_Suedwuerttemberg/Dokumente/Facetten/Facetten_Psychiatrie_und_Gesellschaft_Web_neu.pdf. Abgerufen 09/2021.

Frau Bahlmann	Psychische Störungen und die Sicht der Gesellschaft	BBS Berufsbildende Schulen FRIESOYTHE

Hier gelangst du zur Fachzeitschrift des ZFP

SCAN ME

Wenn Serien die Psyche behandeln

Serien stellen psychische Krankheiten oft als lustig dar. Oder eine Erkrankung soll einen Charakter komplexer wirken lassen. Inzwischen gibt es eine Reihe Serien, die zeigen, wie unsere Psyche tickt.
https://www.br.de/kultur/serien-netflix-amazon-psyche-100.html

Hier gelangst du zum Hörbeitrag „Warum psychische Erkrankungen bei Instagram trenden“ von Bayern 2

SCAN ME

Quelle: Zentrum für Psychiatrie (2018). https://www.zfp-web.de/fileadmin/Freigabe_ZfP_Suedwuerttemberg/Dokumente/Facetten/Facetten_Psychiatrie_und_Gesellschaft_Web_neu.pdf. Abgerufen 09/2021.

Frau Bahlmann

Psychische Störungen und die Sicht der Gesellschaft

BBS Berufsbildende Schulen FRIESOYTHE

Psychische Krankheit versus psychische Störung

Psychische Erkrankungen sind in der Gesellschaft noch immer mit einem **Stigma** (siehe Kasten) behaftet. Beispielsweise haben Menschen, die ihre Krankheit gut genug bewältigen, um regelmäßig arbeiten zu können, dennoch bei der Suche nach einer Arbeitsstelle oft erhebliche Schwierigkeiten, weil Krankheit oft im Gegensatz zu Gesundheit definiert wird.

„Als Stigma im sozialwissenschaftlichen Sinn wird die Verknüpfung eines bestimmten Merkmals („psychisch krank") einer Person mit einem negativen sozialen Stereotyp oder Vorurteil („ist grundsätzlich gefährlich") bezeichnet. Gleichzeitig ist damit ein Statusverlust des Stigmatisierten verbunden... . Aufgrund ihres Stigmas werden Betroffene strukturell oder unmittelbar benachteiligt oder abgewertet, also diskriminiert."

(Deutsches Ärzteblatt 2004, Heft 48, S. 102. Online verfügbar unter http://mobile.aerzteblatt.de/print/44473.htm [Stand 09.12.12])

Deshalb wird in Fachkreisen seit einigen Jahren nicht mehr von psychischen Krankheiten gesprochen, sondern von **psychischen Störungen**. Der Begriff wurde gewählt, weil davon ausgegangen wird, dass ihm weniger (Ab-)Wertung innewohnt als Begriffen wie „Krankheit" oder „Erkrankung" und um eine in der Vergangenheit häufig vorkommende Stigmatisierung der Betroffenen zu vermeiden.

(Nicolas Gumpert: Psychologie. Online verfügbar unter http://www.dr-gumpert.de/html/psychische_stoerung.html [Stand 09.12.12])

„Die Berichterstattung der Massenmedien wie Fernsehen und Tageszeitungen fördern häufig, dass psychisch Erkrankte auf diskriminierende Weise wahrgenommen werden. Diese Medien zeichnen gerne ein aufsehenerregendes Bild von psychischen Erkrankungen und von Menschen, die gewalttätig und amoklaufend unsere Gesellschaft bedrohen. So zeigt etwa eine 1994 durchgeführte Studie in den britischen Medien (Philo, 1994), daß Gewalttaten von psychisch Erkrankten viermal so häufig berichtet werden wie positive oder neutrale und informative Beiträge zu psychischen Erkrankungen.

Das Ergebnis von Stigma und Diskriminierung sind Menschen mit psychischen Erkrankungen, die nachteilige Behandlungen erleben – im Kontakt mit anderen, am Arbeitsplatz, bei der Arbeitssuche, bei der Wohnungssuche. So kämpfen etwa kommunale Gruppen darum, Wohnheime und Wohngemeinschaften psychisch Kranker möglichst aus der eigenen Umgebung fernzuhalten. Von einer psychischen Erkrankung Betroffene erfahren auch andere Ablehnung, von Nachbarn, von Arbeitskollegen, von Freunden und Bekannten, von Verwandten."

(Dr. Gerlinde Berghofer: Zum Stigma psychisch Kranker. Online verfügbar unter http://psychosenetz.com/beitrag/exp013.htm [Stand 09.12.12])

Außerdem:

Der allgemeine Krankheitsbegriff war in der Vergangenheit eng damit verbunden, dass einer Krankheit eine Ursache, spezifische Symptome sowie ein krankheitstypischer Verlauf zu Grunde gelegt wurden. Inzwischen versucht man, der Tatsache Rechnung zu tragen, dass **seelische Erkrankungen** in der Regel sehr unterschiedliche Ursachen haben können, dass ihr Verlauf sehr variabel ist und von sozialen Faktoren stark bestimmt wird. Ihren Niederschlag fand diese Umorientierung in der Überarbeitung der Diagnoseleitlinien für psychische Störungen in den 1990er Jahren. Der Begriff der psychischen Erkrankung wurde in diesen Diagnoseleitlinien durch den Begriff der Störung ersetzt.
(Silvia Denner: Darstellung der zentralen Begrifflichkeiten. Online verfügbar unter: http://bilder.buecher.de/zusatz/22/22505/22505115_lese_1.pdf [Stand 09.12.12])

Laut Prof. Dr. med. Harald J. Freyberger von der Universität Greifswald haftet dem Störungsbegriff auch etwas Vorläufiges an. Und diese **Vorläufigkeit** birgt Chancen. Den Betroffenen wird deutlicher, dass Störungen oft nur vorübergehender Natur sind.
(Bundesministerium für Bildung und Forschung: Seele aus der Balance. Erforschung psychischer Störungen. Bonn, Berlin 2011, S. 16)

Heute wird also der Begriff der „Störung" gegenüber dem der „psychischen Krankheit" bevorzugt.

Kostenträger (Krankenkassen, Rentenversicherungen), die in ihrem Leistungskatalog den Krankheitsbegriff als elementare Voraussetzung eines Leistungsanspruches haben, führen die Bezeichnung „Krankheit" durch die Hintertür allerdings wieder ein, indem sie von **„Störung mit Krankheitswert" sprechen.**
Gerade bei psychischen Störungen als vorübergehenden Beeinträchtigungen mag diese Unterscheidung sinnvoll sein, um übermäßige und ungerechtfertigte Leistungsforderungen abzuwehren. http://de.wikipedia.org/wiki/Psychische_St%C3%B6rung

Quelle: Zentrum für Psychiatrie (2018). https://www.zfp-web.de/fileadmin/Freigabe_ZfP_Suedwuerttemberg/Dokumente/Facetten/Facetten_Psychiatrie_und_Gesellschaft_Web_neu.pdf. Abgerufen 09/2021.

Frau Bahlmann	Psychische Störungen und die Sicht der Gesellschaft	BBS Berufsbildende Schulen FRIESOYTHE

Was sind psychische Störungen?

Von einer psychischen Störung wird gesprochen, wenn ein Individuum ein Erleben und/oder Verhalten zeigt, welches von den in einer Gesellschaft für gültig gehaltenen **Normen abweicht**.

Birgit weint sich jeden Abend in den Schlaf. Sie hat Angst die Augen zu schließen, weil sie Albträume quälen und sie befürchtet, nicht mehr aufzuwachen. Sie ist davon überzeugt, dass die Zukunft nur Schlechtes bringt, die Welt scheußlich ist. Das Aufstehen fällt ihr schwer, weil sie voller Angst ist und sich wie gelähmt fühlt. Sie beschließt eines Morgens, von der Arbeit zuhause zu bleiben und bleibt im Bett liegen. Sie hat Angst vor der Welt und vor dem Leben. Sie empfindet Verzweiflung und wünscht sich tot zu sein.

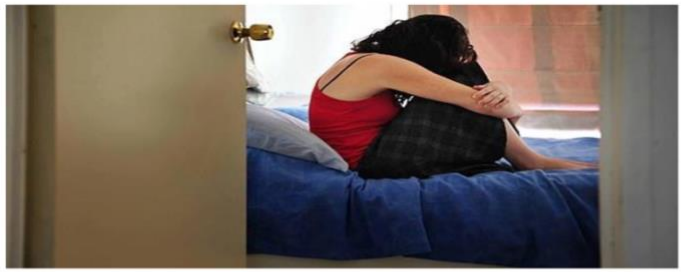
Birgits Verhalten, z.B. das Fernbleiben von der Arbeit aufgrund von Ängsten, die unbegründet sind, weicht von den in unserer Gesellschaft geltenden Normen ab.

Die Abweichung des Erlebens und Verhaltens von der Norm ist bei einer psychischen Störung jedoch **erheblich** und tritt über einen **längeren Zeitraum** hinweg auf – sie ist also relativ beständig.

Wenn Birgit nur einen einzigen Tag traurig und niedergeschlagen ist und deshalb nicht zur Arbeit geht, spricht man noch nicht von einer psychischen Störung.

Allein ein von der Norm abweichendes Verhalten reicht aber für die Feststellung einer psychischen Störung noch nicht aus. Es muss zudem ein **Leidensdruck** hinzukommen: die Abweichung des Erlebens und Verhaltens von einer Norm **belastet** in emotionaler Hinsicht die betroffene Person, sie leidet unter ihrem Verhalten.

Birgit geht aufgrund ihrer Ängste nicht mehr zur Arbeit und verliert unter Umständen ihren Arbeitsplatz. Sie zieht sich immer mehr von Freunden und Bekannten zurück und verlässt das Haus kaum noch. Dies beeinträchtigt sie sehr stark in ihrem Leben.



Überdies hat die Abweichung des Erlebens und Verhaltens von der Norm bei Vorliegen einer psychischen Störung eine **Beeinträchtigung** für die Person zur Folge.

Birgit z.B. genießt nicht etwa den freien Tag, wenn sie sich krank gemeldet hat, sondern sie ist tief verzweifelt und kann keine Freude empfinden.

Quelle: Zentrum für Psychiatrie (2018). https://www.zfp-web.de/fileadmin/Freigabe_ZfP_Suedwuerttemberg/Dokumente/Facetten/Facetten_Psychiatrie_und_Gesellschaft_Web_neu.pdf. Abgerufen 09/2021.

Frau Bahlmann	Psychische Störungen und die Sicht der Gesellschaft	BBS Berufsbildende Schulen FRIESOYTHE

Platz für Notizen

Quelle: Zentrum für Psychiatrie (2018). https://www.zfp-web.de/fileadmin/Freigabe_ZfP_Suedwuerttemberg/Dokumente/Facetten/Facetten_Psychiatrie_und_Gesellschaft_Web_neu.pdf. Abgerufen 09/2021.